

Zur Therapie, die der Schauspieler Dimitrij Schaad vor ein paar Jahren begann, um seine Depression in den Griff zu bekommen, gehörte es, die Stimmen der Menschen zu identifizieren, die in seinem Inneren auf ihn einsprachen und sein Verhalten mitbestimmten. Es waren unter anderem die Stimmen der Großeltern, die er hörte; sie riefen ihm Warnungen und Regelsätze zu, die dem Enkel helfen sollten, sicher durchs Leben zu kommen. Die Großeltern waren im Russland der Stalinzeit aufgewachsen, in mörderischen Umständen, und der Großvater hatte sich als kleiner Junge, wie Dimitrij irgendwann erfuhr, von den Proviantresten gefallener Soldaten der Schlacht bei Kursk ernährt. Nur als Beispiel erwähnt Schaad das. Und sagt dann: »Ein Trauma braucht drei Generationen, um aus einer Familie herauszuwachsen.«

Dimitrij Schaad ist ein 34-jähriger deutscher Schauspieler, der seinerseits über die Traumata der eigenen Familie weit hinauswuchs – als einer der vielversprechendsten Bühnenschauspieler seiner Generation. Er wird vermutlich eine glänzende Zukunft haben. Aber der Erfahrungsreichtum, auf den er zurückgreifen kann, ist der eines erschöpften europäischen Vagabunden. Als Achtjähriger kam er nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion mit seinen Eltern aus Kasachstan nach Deutschland – als Lagerkind. Schaad, der kein Wort Deutsch sprach, brachte sich die Sprache mehr oder weniger allein, mithilfe des Fernsehens, bei. In seiner Jugend schnitt er etwa 2000 Filme auf VHS-Kassetten mit, die er immer wieder studierte, und eignete sich so einen beeindruckenden Wortschatz an – und nebenher ein Wissen über die Kunst des dramatischen Erzählens, das dem von Quentin Tarantino vermutlich kaum nachsteht.

Schaad arbeitete sich immer weiter nach oben, wurde ein hervorragender Schüler und, an der Bayerischen Theaterakademie, ein bestechend intelligenter, zur hellen Selbstreflexion fähiger, witzschneller Jungdarsteller, der dann in dem aus Spielern vieler Nationen bestehenden Ensemble des Berliner Maxim Gorki Theaters zu erstem Ruhm kam – und dem gefeierten Haus einen selbstironischen Ton gab. Zudem machte ein Film, an dem er beteiligt war, Furore. Die Dystopie *Invention of Trust*, deren Drehbuch er mitverfasst und in der er unter der Regie seines fünf Jahre jüngeren Bruders Alex die Hauptrolle gespielt hatte, erhielt 2016 in Hollywood den sogenannten Studenten-Oscar. (Der Film hat einen prophetischen Kern: Er spielt in einer Welt, die von Rating-Agenturen beherrscht wird. Sie bestimmen nicht nur den Wert von Staaten oder Konzernen, sondern auch den Rang jedes einzelnen Menschen.)

Ein freier Mann

Von Kasachstan nach Deutschland: Über den großartigen Schauspieler Dimitrij Schaad VON PETER KÜMMEL



Dimitrij Schaad, zurechtgemacht für ein Plakat des Berliner Gorki Theaters

Alles gelang ihm rasch und scheinbar mühelos, und dennoch traf ihn die Depression. Warum? Weil er, wie er sagt, plötzlich nicht mehr *dagegen* arbeiten musste, gegen die in Deutschland geborenen Mitbewerber, die er an Brillanz stets übertreffen wollte; und gegen ein Publikum, dem er anfangs unterstellte, dass es ihn sowieso nicht für voll nehmen beziehungsweise als zugereisten Hochstapler entlarven würde. Schaad erlebte seinen Aufstieg, aber ihn quälte die Frage: Was soll ich dann da oben? Er schätzte die Atmosphäre am Gorki Theater, empfand das deutsche Bühnensystem an sich aber als »toxische und stumpfsinnige Umgebung«, deren »Psychohygiene«, wie er sagt, mit der in einem ostasiatischen Sweatshop vergleichbar sei: »In jedem mittleren Management sind die Leute besser darin geschult, zwischenmenschliche Schwierigkeiten zu erkennen, ehe sie ausbrechen.«

So spricht Schaad gern: in Zuspitzungen, die er beiläufig streut. Der Mann lebt von einem Überschuss an Energie, Fantasie und rhetorischen Möglichkeiten, der das persönliche Gespräch ebenso prägt wie seine Bühnenpräsenz. In vielen der Stücke, in denen Schaad mitspielt, gibt es einen von ihm selbst verfassten Monolog. Dieser Monolog wirkt jeweils wie ein Fenster, an das sich Schaad stellt, um sich aus dem Stück hinauszulehnen und ziemlich direkt ans Publikum zu wenden: als ein nervöser, um Liebe kämpfender und sich dafür gleich entschuldigender, von Wut- und Erkenntnischüben erleuchteter Stand-up-Autor des deutschen Theaters.

In dem Gorki-Stück *The Situation*, das 2015 von der israelischen Regisseurin Yael Ronen inszeniert wurde, hatte Schaad einen Monolog, in dem er über seine Herkunft sprach: »Mein Vater war ein leidenschaftlich bestechlicher, sozialistisch klauender Verwalter eines staatlichen Lagers für Baumaterialien, und die Freunde meiner Eltern waren leidenschaftlich bestechliche, sozialistisch klauende junge Menschen, die die kleine frisch entstandene Oberschicht des Landes bildeten.« Damals berichtete er auf der Bühne von einer Autofahrt, die er mit seiner Familie, schon von Deutschland aus, durch die alte Heimat Kasachstan unternahm. Genauer: von dem Überfall durch die russische Autobahnmafia, dessen Opfer die Familie wurde. Männer mit Schusswaffen stoppten das Auto und bedrohten die Eltern, doch sein Vater, erinnert sich Schaad heute, sei in der Situation fast aufgeblüht: »Endlich konnte er ein Eins-zu-eins-Gespräch mit jemandem führen, der wirklich *in charge* ist – und nicht mit einem Idioten auf irgendeinem Rathaus, der selbst nichts entscheiden kann.«

Hier muss nachgefragt werden: Der Vater empfand die Drohung mit dem Pistolenlauf tatsächlich als persönliche Ansprache? »Natürlich«, sagt Dimitrij Schaad. »Die Leute hier fragen mich manchmal: Wie

kann man ein korruptes System ertragen? Weil's praktischer ist, verdammt noch mal. Du kriegst gleich eine Lösung und bist nicht in einer Wüste aus Callcentern gefangen.«

Der Clou der Anekdote, für deren Wahrheit sich Schaad verbürgt, ist aber dies: Der Vater verlangte von den Autobahngangstern eine Quittung – und bekam sie: Erstens, damit später an der Strecke lauernde Verbrecher darüber informiert werden konnten, dass diese Familie schon »dran« gewesen war; und zweitens, weil der Vater hoffte, die Gebühren des Überfalls später von der Steuer absetzen zu können. Schaad erzählt die Szene mit Rührung: In diesem Moment sei es ihm klar geworden, dass sein Vater sich in Deutschland integriert habe – er habe den russischen Banditen das deutsche Quittungswesen beigebracht.

Dimitrij Schaad, russisch Дмитрий Александрович Шаад, in Transliteration Dmitrij Aleksandrovich Šaad, hat, gerade mal 34 Jahre alt, einen weiten Weg zurückgelegt. Inzwischen verließ er das Gorki-Ensemble und ist »frei« – ein Zustand, den er immer gesucht hat: nur arbeiten, wenn und was man selbst will. Jüngst spielte er seine erste Hauptrolle in einer Kinokomödie: Er ist der Kompagnon des Kängurus in den *Känguru-Chroniken*, der Verfilmung von Marc-Uwe Klings Erfolgsbuch über ein kommunistisches Beuteltier. Einen wirklich großen Erfolg des Films hat Corona zwar verhindert, Dimitrij Schaad aber wurde dank des Kängurus noch bekannter: Inzwischen hat man ihm Rollen in 15 Filmen angeboten, zwei der Angebote nahm er an. Mit seinem Bruder arbeitet er an einem Spielfilm und entwickelt mehrere Serienkonzepte. Und nächste Woche kehrt er, nach längerer Pause, auf die Bühne zurück.

Die Bühnenfestivals Europas sind ja in diesem Sommer, mit Ausnahme der Salzburger Festspiele, abgesagt worden. In Deutschland lief monatelang fast nichts. Doch nun beginnt das Theaterleben wieder. Am 26. August eröffnet das Kunstfest Weimar – mit einem großen Monolog für Dimitrij Schaad. In Falk Richters Stück *Five Deleted Messages* spielt er einen Theaterdarsteller, der sich auf die Rolle des Faust derart intensiv vorbereitet, dass er die Corona-Pandemie und den Lockdown viel zu spät mitbekommt. Dies ist der erste einer ganzen Reihe von, nun ja, Pandemie-Bewältigungsversuchen, die in den nächsten Wochen auf die deutschen Bühnen kommen – Stücke von Sibylle Berg, René Pollesch, Theresia Walser, Thomas Köck werden folgen. Dimitrij Schaad sagt am Rande unseres Gesprächs zwar, er erwarte sich von der Trickfilm-Serie *South Park* klügere ästhetische Kommentare zu Corona als vom deutschen Theater. Aber nächste Woche in Weimar hat er Gelegenheit, sein eigenes Vorurteil zu widerlegen.